



## **Pfarrer Niklaus Peter**

Weihnachtsgottesdienst 25. Dezember

### **Im Gesicht eines Neugeborenen**

*Und dies sei euch das Zeichen: Ihr werdet ein neugeborenes Kind finden, das in Windeln gewickelt ist und in einer Futterkrippe liegt. Und auf einmal war bei dem Engel die ganze himmlische Heerschar, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden unter den Menschen seines Wohlgefallens.*

Lukasevangelium Kap 2.12-14

#### I.

Liebe Weihnachtsgemeinde

Wieder Weihnachten! – haben Sie vielleicht freudig zu sich selber gesagt, weil Sie sich auf das Fest, auf die Stimmung, die Kerzen, die Lieder, Geschichten und auf das Gebäck gefreut haben – auch auf die freien Tage, die Möglichkeit, ein wenig zurück- und vorauszudenken.

Ihre Vorfreude mag seinen Grund darin gehabt haben, dass sie etwas feiern, was Sie von Kindesbeinen an so und nicht anders gefeiert haben. – Jede Familie hat ja ihre eigenen Traditionen, was man isst, ob man die Weihnachtsgeschichte aus dem Lukasevangelium oder eine neugeschriebene Weihnachtsgeschichte vorliest, welche Lieder man singt.

Vielleicht aber haben Sie auch geseufzt: Schon wieder Weihnachten! – Wie die Zeit vorübersaut! Und schon wieder, immer wieder das gleiche Fest! Sollten wir nicht mal was ganz Neues machen, etwas total Innovatives – nicht immer

die gleiche Geschichte, die gleichen Traditionen? – haben Sie vielleicht im Stillen zu sich gesagt: War denn das, was in der Weihnachtsgeschichte erzählt wird, nicht ein radikaler Neuanfang? Die Spannung zwischen Tradition und Innovation – Altbewährtem und Neugewagtem.

## II.

Kürzlich habe ich ein Gedicht des amerikanischen Poeten J. R. Solonche gelesen, geschrieben in jener geschliffenen, verfeinerten Alltagssprache amerikanischer Lyrik. Es heisst ganz schlicht “The poem of the future” – “Das Gedicht der Zukunft”, und beim Lesen merkt man, wie humorvoll und ernst zugleich es gemeint ist. Dies, weil jenes “Gedicht der Zukunft” wie ein ultramodernes, superschnelles Mobiltelefon der übernächsten Generation beschrieben wird, ein Hightech-Ding, das noch in der Planungs- und Entwicklungsphase steckt.

Dieses Gedicht der Zukunft, sagt unser Poet, werde kleiner sein, es werde perfekt in der Hand liegen, aber man könne es auch am Arm oder beim Ohr befestigen. Es werde keine dicken Batterien brauchen, von Mondlicht und Schilfgras angetrieben, werde es monatelang automatisch weiterlaufen. Dieses *poem of the future* sei zudem aus hochwertigem Kunststoff und seltenen Metallen gefertigt, man werde es in fast allen Farben und vielen Formen kaufen können. Das “Gedicht der Zukunft”, so heisst es dann, werde unser Leben wahr machen, es werde in einer Sekunde all das können, wozu ein heutiges Gedicht einen ganzen Tag brauche. Man werde mit diesem Gedicht die eigene Produktivität unglaublich steigern können und – es werde sogar zu uns sprechen, und etwa sagen: “Kaufe IBM-Aktien”, “Sei mein Freund”, oder: “Asche und Staub sind wir” (dies sogar auf Lateinisch)...

Ich finde, das ist witzig und tief sinnig – hier wird ein fiktives “Gedicht der Zukunft” in der Sprache der Technologiescouts, der Markenexperten als ultramoderner Kommunikationscomputer geschildert. Und ich konnte nicht anders, als von Zeile zu Zeile mehr in mich hineinlachen und mir sagen: Herrlich – wie beim Lesen dieses Poems von Solonche mit seinen grotesken Detailbeschreibungen als Gegenbild etwas auftaucht und im Hintergrund ganz präzise sichtbar wird, nämlich das, was ein gutes Gedicht ist und kann! Und dann gedacht: Wie gut, dass wir solche “Zukunfts-Gedichte” nicht nötig haben, sondern dankbar sind für die alten Gedichte, bei denen jedes frisch und neu ist beim Lesen, einzigartig, als Gedicht manchmal rätselhaft ist und langsam, das Zeit beansprucht,

wenn es gut ist aber überraschend und geheimnisvoll, etwas, das uns nachdenklich macht, uns Worte fürs Danken schenkt, für die Liebe, für Momente, uns sensibler macht für die Wahrnehmung wichtiger Erfahrungen. –

### III.

Nun aber – ganz ohne Umwege und ohne Gegenbild-Strategie – ist die Weihnachtsgeschichte nicht so ein einmaliges grosses Gedicht – eine Dichtung, die man weder als eine Art Kindererzählung, nur als Tradition missverstehen sollte, noch (gewissermassen als ‘Weihnachten der Zukunft’) aufpeppen und modern frisieren sollte. Wie bei grosser Dichtung sollten wir einfach genau hinhören, was diese unerhörte Geschichte uns erzählt:

Sie erzählt von der tiefen Sehnsucht nach Frieden, erzählt von der Erschütterung darüber, dass die Welt so gewaltvoll und gottfern ist, sie erzählt von der Liebe zweier Menschen, und erzählt dabei, wie Gott überraschenderweise in diese Welt kommt. Überrascht ist die junge Maria, als sie die Botschaft des Engels hört, überrascht und - verstimmt (ja verletzt) zuerst Joseph, und dann schenkt er Maria doch Vertrauen; überraschend der Ort – keine Superklinik, kein 5-Sternhotel, sondern ein Stall mit einer Krippe.

Diese Geschichte verschweigt nicht, dass das alles seinen politischen Kontext hat: die Römer sind mit ihren Soldaten im Land, sie treiben hohe Steuern ein, deshalb müssen Joseph und Maria nach Bethlehem zur Steuer-Registrierung und Einschätzung. Die ersten, die von dieser Geburt hören und zu diesem Kind in der Krippe kommen, sind die armen und für jene Zeit unreinen Hirten. Diese sind überrascht und haben vermutlich nach einem “Zeichen” gefragt: Woran erkennen wir, dass da diese Grundlegende und Wunderbare geschehen ist? Die Antwort lautet: *Dies sei euch das Zeichen: Ihr werdet ein neugeborenes Kind finden, das in Windeln gewickelt ist und in einer Futterkrippe liegt.* Was für eine schlichte Antwort: – ein Kind, ein Neugeborenes, in Windeln gewickelt, in einem Behelfsbettchen. Was ist das für ein Zeichen?

In dieser Antwort wird das Einfache, das Überraschende und Radikale dieser Botschaft betont: Denn sie lautet – in allen Varianten: Gott kommt dieser Welt nahe, er zeigt sein Gesicht in Gestalt eines Menschen, nimmt an den Gefährdungen und Nöten der menschlichen Existenz teil – das ist die bekannte und doch unerhörte Botschaft: Gott ganz unten, ganz verletzlich, in der Gestalt und im Gesicht eines neugeborenen Menschen, der später Rabbi und Lehrer werden

wird, einer, der Konflikte auf andere Weise angeht und dem Leiden nicht ausweicht. Eine starke und immer wieder neu zu hörende Botschaft: Jesus von Nazaret hat unser Bild von dem, was menschlich ist, was Menschsein heisst, verändert und erneuert. Das müssen wir aber nicht einfach nur wiederholen, wir müssen es verstehen lernen und in unser Leben übersetzen. Und die Hinweise sind klar: Weihnachten ist das Fest der Teilnahme, der Teilgabe. Alle Menschen gehören dazu – gerade diejenigen, die draussen sind – und wie viele Menschen heute sind «draussen», hungern, frieren, zweifeln und verzweifeln.

#### IV.

Ja, liebe Gemeinde, die Botschaft des Weihnachtsfestes ist nicht neu in dem Sinne, wie jenes amerikanische Gedicht es beschreibt: Noch schneller, noch besser, noch produktiver, noch intelligenter, noch neuer – sondern: die tiefe, einmalige Botschaft von Gottes Menschlichkeit, die uns zuruft: Seid mutig, vergesst alle theologischen Konstrukte, all jene steifledernen alten Begriffe und Worte. Schaut in dieses Gesicht, schaut auf das Leben dieses Jesus, vertraut seinen Worten – eine radikale und überraschende Botschaft. Die Mystiker, denen es darum ging, die falschen Vorstellungen von Gott loszuwerden, sprachen vom göttlichen *Nichts*, damit wir nicht immer in falschen Begriffen Gott falsch «greifen», falsch denken. Angelus Silesius hat das auf dichterische Weise zugespitzt und gesagt:

*Die zarte GOTTHEIT ist ein Nichts und Übernichts:  
Wer nichts in allem sieht / Mensch glaube / dieser siehst.*

Das wiederum hat eine Genfer Pfarrers-Kollegin von mir, Francine Carrillo, zu einem neuen Gedicht inspiriert (freilich zu keinem “Gedicht der Zukunft”), welches mit der Idee beginnt, wir sollten uns darin üben, *nichts* zu sehen, und das heisst, alle falschen Vorstellungen und Bilder von Gott in Klammern zu setzen, könnten dann zusammen üben, den drei Weisen aus dem Morgenland uns an die Fersen zu heften, die jenem nur schwach erkennbaren Stern mehr vertrauten als allen Glitzerbildern. Die letzte Zeile ist zart und bewegend:

<i>man könnte</i>	<i>um jenes Nichts</i>
<i>versuchen</i>	<i>zu hören,</i>
<i>sich aus Blendwerken</i>	<i>das sich ausspricht</i>
<i>zu lösen</i>	<i>im Gesicht</i>
	<i>eines Neugeborenen</i>

Amen.